Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 66 (1987)
Heft: 12

Artikel: Über die politische Identität von Roten und Grünen : Grün ist nicht rot-rot ist nicht grün

Autor: Bernet, Hanspeter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-340534

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beim ersten Punkt ist momentan kaum viel zu ändern. Wer die Kluft zwischen Armen und Reichen im Land gerecht findet, braucht nicht SP zu wählen. Und wem 30 000 einsame Fahrkilometer hinter einem Steuerrad lieber sind als Wälder oder Kinder ohne Atembeschwerden, dem sind wir auch egal.
Zu ändern ist aber etwas beim zweiten und dritten Punkt. Wir werden nicht durch die Medien glaubwürdiger, auch wenn das Fernsehen darstellen sollte, dass unsere Fraktionsmitglieder keine Verwaltungsrats-Mandate haben und Kat-Autos, Bahn oder Velo fahren. Glaubwürdigkeit erlangen wir durch den persönlichen Kontakt mit denen, die uns wählen sollen. Das heisst, dass die Wahlwerbung nicht vor allem mit Papier im Vorfeld der Wahlen erfolgen darf. Sondern dass sie vier Jahre lang an Haustüren, bei Standaktionen, beim Flugblattverteilen, bei Nachbarbesuchen stattfinden muss.
Wir haben darin keine Übung mehr. Wir haben nicht einmal mehr Übung darin, die 60 bis 80 Prozent «Passiv-Mitglieder» jeder Sektion mit Telefonen und Besuchen wieder zu aktivieren. Wir haben vor lauter magischer Verzückung über Fernsehen und Hunderttausender-Auflagen verlernt, die MitbürgerInnen und Mitbürger *direkt* anzusprechen.
Dabei war über Jahrzehnte das grösste Kapital der SPS die Bereitschaft ihrer Basismitglieder, diese *direkte* Werbung in unendlicher Kleinarbeit zu verwirklichen. Diese Kleinarbeit wurde aber von immer weniger Mitgliedern geleistet. Und sie verlor angesichts des hypnotisierten Starrens auf Einschaltquoten und Auflagen immer mehr an Bedeutung. Was zweifellos nicht motivierend wirkte.
Was anderes aber als das Kapital dieser direkten Werbung durch Tausende von Genossinnen und Genossen kann die SPS den Werbemillionen der grossen bürgerlichen Parteien entgegensetzen?
Beim dritten Punkt ist die Umstellung wohl einfacher als da, wo sicher mühsam Direktwerbungsformen wieder erlernt und verwirklicht werden müssen. In dieser Partei ist soviel an intellektueller Schärfe, an Witz und Bauernschläue vorhanden, dass sie gute Chancen hat, ihre Kandidatinnen und Kandidaten im allgemeinen als unterhaltend erscheinen zu lassen. Voraussetzung dabei ist, dass auch hier unterhaltende Formen der Politik nicht nur bei Medienereignissen eingeübt werden, sondern auch bei kleinen und kleinsten Sektionsversammlungen oder Standaktionen. Noch ist das Potential an aktiven Basismitgliedern nicht verscherzt. Aber der Weg muss wieder dahingehen, diese Arbeit als mindestens gleichwertig wie ein gutes Fernsehinterview einzustufen.
Inmitten allen Medienkonsums, aller Anonymisierung durch entsprechende Wohnformen und aller z.B. durch das Auto geschaffenen Distanzen und Sprachlosigkeiten sind bei vielen Leuten die direkten Kontakte zurückgegangen. Dennoch – oder gerade deshalb – besteht wieder eine Sehnsucht danach. Sie äussert sich etwa im Erfolg von Sekten und kleinräumig strukturierten Bürgerinitiativen. Wenn die SP wieder zu direkteren Formen des Kontaktes mit Wählern und Wählerinnen und möglichen Mitgliedern vorstösst, könnte sie auch eine «Marktlücke» füllen.
Dass diese Form direkter Kontakte, diese ganz altmodische Form der erlebbaren Menschlichkeit auch erfolgreich ist, haben vor allem die Frauen in diesen Wahlen deutlich gemacht. Und sie gehören ja bekanntlich zu den Gewinnerinnen.

Über die politische Identität von Roten und Grünen

Grün ist nicht rot – rot ist nicht grün

Hanspeter Bernet machte sich Gedanken vor und nach den Wahlen

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist eine Provokation, die von den Grünen kommt. In der Schweiz gibt es die Grünen als Partei seit etwa 5 Jahren, die SP gibt es seit 100 Jahren. Die Provokation hat mit dem Selbstverständnis der Grünen zu tun. Sie sagen: Den Grünen geht es darum, das «Links-Rechts-Denken» zu überwinden und als «Dritte Kraft» zu wirken. Hier liegt die Provokation, weil dieses «Links-Rechts-Denken» – oder mit anderen Worten die gesellschaftlichen Widersprüche zwischen Besitzlosen und Besitzenden, zwischen Beherrschten und Herrschenden, zwischen Lohnabhängigen und Unternehmern – zum wesentlichen politischen Inhalt und zur wesentlichen politischen Praxis der 100jährigen SP-Geschichte gehört. Diese Provokation hat aber auch ihr Gutes, denn sie zwingt einen

wieder einmal, darüber nachzudenken, was eigentlich *links* und was *rechts* bedeutet. Und vor allem: Was es bedeutet, diese Gegensätze, diese permanenten Widersprüche aufheben zu wollen. Und es hat noch den Vorteil, sich darüber Gedanken machen zu müssen, dass es auch innerhalb der SP zumindest Ansätze gibt, auf Teufel komm raus aus «rot» «grün» zu machen. Und damit etwas von der eigenen politischen Identität zu verwischen oder aufzugeben. Aber was ist denn das überhaupt: «Politische Identität»?

Ich beginne mit einer Geschichte von Peter Bichsel, die er in der «Weltwoche» veröffentlicht hat. Diese Geschichte eignet sich ausgezeichnet, um an die Frage heranzugehen, was eine «*linke Identität*» und was eine «*rechte Identität*» sein könnte.

Behauptetes Unrecht

«Einer sagt: 'Also man hat ja über diesen Hitler auch schon Schlechtes gesagt, aber eines ist sicher, das mit den Drogen wäre unter ihm nicht passiert.' Das sagt er zu mir am Biertisch, und zwar leise, weil er annimmt, ich sei intelligent und würde ihm zustimmen.

Wie er mein Entsetzen bemerkt, ist er selbst entsetzt, und er beginnt sich zu verteidigen. 'Nein', sagt er, 'du hast mich falsch verstanden, ich habe ja nur gesagt, dass dies nicht passiert wäre, und das wäre doch nicht passiert.'

Ich mache ihn darauf aufmerksam, was damals alles passiert ist.

'Ja sicher', sagt er, 'aber ich habe ja nur gesagt, dass das mit den Drogen nicht passiert wäre, und das stimmt doch, da habe ich doch recht.'

Er weiss, dass er mir einen schlechten Eindruck gemacht hat. Er hat mich im Verdacht, ich würde nun annehmen, er sei ein Neonazi. Ich nehme das nicht an. Ich bin überzeugt, dass er das nicht ist. Ich bin so sehr davon überzeugt wie er selbst. Nun hat er – er geht gegen die Sechzig – überhaupt nicht begriffen, was damals eigentlich war. Er hält die Konzentrationslager und Massenvernichtungen für nichts anderes als eine Entgleisung, wenn ihm auch z.B. zu dem Wort Jude heute noch nichts Freundliches einfällt.

Er redet nun fast verzweifelt auf mich ein. Den Eindruck, dass er Hitler mag, den will er nun wirklich nicht auf sich sitzen lassen, aber ich weigere mich, ihn verstehen zu wollen. Er soll ruhig leiden an seinem Ausrutscher. Er hat Pech gehabt. Er mag mich sehr und war überzeugt, dass ich als Intelligenter seine Äusserung bestätigen würde.

Selbstverständlich ist er aber für die Todesstrafe, fürs 'An-die-Wand-Stellen'. Das hat nun, meint er, doch gar nichts zu tun mit Adolf Hitler. Und nun erzählt er seine Geschichte, die Geschichte eines Verdingbuben, der es schwer hatte und verprügelt wurde und der es dann doch noch zu etwas gebracht hatte. Sogar Präsident einer Gewerkschaftsgruppe war er mal, und er hat heute einen guten Job mit viel Verantwortung. Die Geschichte des verprügelten Verdingbuben, der es zu etwas gebracht hat, könnte nun allerdings auch die Geschichte eines SS-Mannes sein.

Aber nein, er ist es wirklich ganz und gar nicht. Er wird nie ein Neonazi sein. Er ist etwas ganz anderes. Er ist, ohne es zu wissen, ein überzeugter Faschist. Es ist ihm nie gelungen, hinter dem Namen Hitler und hinter der Bezeichnung Nazi auch das Wesen des Faschismus zu erkennen, nur deshalb kommt er auf die Idee, dass jener einiges schlecht und einiges gut gemacht habe – im grossen ganzen dann doch eher schlecht, das gibt er zu. Er ist ein Faschist, weil er erstens nicht weiss, was das ist, und weil es zweitens deshalb für ihn keine Gründe gibt, es nicht zu sein.

Ich verachte ihn nicht einmal, hier in der Beiz wird vieles gesagt, aber ich bezahle und gehe.»

Da haben wir ihn also, den Gewerkschafter, von Bichsel als Faschist ertappt. Ich bin mir nicht ganz so sicher wie Bichsel, ob man ihn als *überzeugten* Faschisten bezeichnen kann, aber er hat zweifelsohne eine *rechte* politische Identität. Der entscheidende Satz lautet: «Er ist, ohne es zu wissen, ein überzeugter Faschist.» «Ohne es zu wissen», heisst aber, dass da unbewusste Momente beteiligt sind, und deshalb brauche ich viel lieber den Begriff Identität, statt z.B. politisches Bewusstsein. «Identität» enthält nämlich beides: unbewusste und bewusste Anteile, und ich bin überzeugt davon, dass das, was wir mit links bzw. rechts bezeichnen, viel mehr mit Identifizierungen zu tun hat, als mit irgendeinem politischen Glaubensbekenntnis. Zudem hat der Begriff Identität den Vorteil, dass er einen grossen Spielraum offen lässt: Man muss dann nicht definieren, was links und rechts bedeutet. Definitionen haben immer etwas Einengendes, Zwanghaftes und verleiten nur allzuleicht zum Dogma oder zum Katechismus! Diese Berufskrankheit können wir ruhig den Soziologen überlassen.

Also: Ich behaupte, ob man eine linke oder eine rechte Identität hat, ist weniger abhängig von Büchern, Artikeln, bewusster Erkenntnis usw. sondern vielmehr von Erfahrungen und Erlebnissen mit ganz bestimmten Personen, mit denen man sich identifiziert hat. Nicht selten sind es wahre Liebesgeschichten. Die Bücher, Artikel,

Texte, Diskussionen und die politische Praxis kommen dann dazu, bestätigen, unterstützen und gewichten das, was vorausgegangen ist.

Erstes Beispiel

Doch jetzt mein persönliches Beispiel dazu, um zu veranschaulichen, was ich mit linker politischer Identität meine:

Zwischen meinem 5. und 7. Lebensjahr war ich oft bei meinem italienischen Grossvater in Oberitalien in den Ferien. Meiner Mutter war es zu anstrengend mit sechs Kindern; mein Bruder war erst 2jährig. Zudem hat es ihr sicher auch gefallen, ihren ersten Sohn dauernd ihrem Vater in Obhut zu geben. Dieser Grossvater hat mich echt italienisch verwöhnt, mich stolz in den Weinkellern herumgezeigt und mir immer wieder Geschichten über die bösen Faschisten erzählt, gegen die er unter Lebensgefahr gekämpft hatte. Verstanden habe ich praktisch nichts, und doch ist mir das Wesentliche nicht entgangen. Ich habe verstanden, das das sehr böse Menschen sind - das Wort «Camicia nera» (Schwarzhemd) ist mir heute noch im Ohr. Verstanden habe ich aber auch, dass er ein Held war, und dass «Rot» in seiner Familie eine gute, «Schwarz» eine schlechte Farbe war. Bei der Arbeit haben meine italienischen Verwandten oft gesungen; immer wieder auch das Lied «Avanti popolo - Bandiera rossa!» Ich liebte meinen Grossvater über alles, und ich habe mich mit ihm identifiziert. Zu Hause haben wir «Schwarze gegen Rote» gespielt auf dem Pausenplatz. Ich wollte immer bei den «Roten» sein.

Zweites Beispiel: etwa 6 Jahre später

Die jüngste meiner 4 Schwestern (3½ Jahre älter als ich) rebellierte, wo sie nur konnte, gegen das «Frauenbild» meiner Eltern. Sie durfte nicht Coiffeuse werden, durfte nicht Tänzerin werden, Schauspielerin auch nicht, und eine weitere Schulbildung war in diesem Dorf höchstens den Söhnen vorbehalten. Monoton blödsinniger Satz der Männer: Frauen heiraten ja sowieso. Die Frauen schwiegen still und unterwürfig dazu. Schliesslich war es dann eine stinklangweilige KV-Lehre in einer Waschmittelfirma. Seriös und im wahrsten Sinne des Wortes «sauber»! Ich habe mit meiner Schwester gelitten in dieser Zeit, denn für mich war klar, dass meine Schwester alles konnte, denn schliesslich hatte sie mir schon vor dem Schuleintritt das Lesen beigebracht - wenn auch mit Gewalt!

Das zweite Beispiel zeigt, dass man auch durch eine «Gegen-Identifikation» zu einer linken politischen Identität kommen kann. Meine Schwester ist heute mit SP-Frauen politisch engagiert, leidet zwar immer noch am alten Frauenbild, hat es aber nicht akzeptiert.

Was heisst rot?

Ich bin überzeugt, dass bei allen Linken solche und ähnliche Erfahrungen und Erlebnisse den Grundstein für das gelegt haben, was man linke Identität nennen kann. Es war ein Grossvater, eine Grossmutter, eine Schwester, ein Bruder, ein Lehrer, eine Cousine, vielleicht ein Pfarrer, ein Götti oder eine verrückte Tante. Vielleicht waren es aber auch, wie bei meiner Schwester, quälende Verhältnisse, die einen rot gemacht haben. Aber was heisst jetzt rot? Oder links? Mit anderen Worten: Welches ist denn jetzt der gemeinsame Nenner dessen, was man links nennt? Ich habe schon gesagt, dass ich Definitionen nicht mag, weil sie die Gefahr des Dogmas in sich tragen und auch zutiefst undialektisch sind, d.h. sie gaukeln vor, etwas endgültig und genau zu wissen. Ich versuche es deshalb anders und stelle mir folgendes vor:

Es gibt innerhalb dessen, was wir eine linke Identität nennen könnten, eine ziemlich grosse Bandbreite. Also hier z.B. der brave, anständige Sozialdemokrat, parteilinientreu und vor allem für besseren Lohn kämpfend - dort der totalitäre Kommunist, der bereit wäre, für seine Ideale und Utopien eine Diktatur zu errichten. Innerhalb dieser Bandbreite nun muss es einen gemeinsamen Nenner geben, der für alle gilt, den alle unterschreiben könnten. Das wäre dann das Rote. Diesen gemeinsamen Nenner würde ich vorläufig einmal so formulieren: Die Linke hat einen radikaldemokratischen Anspruch, d.h. es ist eine Utopie vorhanden, *dass es prinzipiell möglich sei, auf allen Ebenen und in allen Bereichen des menschlichen Lebens Demokratie zu verwirklichen. Daraus folgt natürlich, dass Macht- und Herrschaftsstrukturen letztlich niemals als notwendige Maximen des Lebens anerkannt werden können, und wenn sie noch so human und freundlich daherkommen.* Daraus folgt weiter, dass die jeweils bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse eines Landes als gemacht oder produziert gesehen werden und deshalb auch prinzipiell veränderbar sind. Der Gegensatz zwischen arm und reich z.B. ist dann natürlich kein gottgegebenes Phänomen mehr, dem man mit caritativer Raserei begegnen kann, sondern das Resultat einer kapitalistischen Klassengesellschaft, auf die man mit politischen Mitteln einwirken kann. Dies ist, sehr vereinfacht gesagt eine sozialistische Utopie, auch wenn uns der real existierende Sozialismus bis heute weiss Gott nicht ermutigt hat.

Die rechte Seite

Das gleiche können wir nun «rechts» betrachten. Auch dort gibt es eine grosse Bandbreite: Hier der liberale, humanistisch eingestellte Freisinnige, durchaus offen für Sozialpolitik «in einem vernünftigen Rahmen» – dort der kleine oder grosse Faschist, der davon träumt, jede Verantwortung und jeden Bereich des Lebens unter die Obhut einer starken Führerpersönlichkeit zu stellen. Und auch zwischen diesen Extremen muss es einen gemeinsamen Nenner geben. Ich formuliere ihn vorläufig so:
Die Rechte hat keinen radikaldemokratischen Anspruch, d.h. es gibt Bereiche im Leben, in denen starke Führerpersönlichkeiten nötig sind, welche von Natur aus Verantwortung tragen, weil es ja «gescheite» und «dumme» Menschen gibt, und weil Dummheit ja nicht lernbar ist, sondern so etwas wie ein natürliches Prinzip. Die jeweils bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse sind in der «rechten» Utopie nicht produzierte Verhältnisse, sondern das Resultat einer natürlichen Auslese. Der Geschickte und Fleissige schafft es. «Mehr Freiheit – weniger Staat!» Die persönliche Lage eines Menschen ist letztlich abhängig von seinem individuellen Verhalten. Sozialpolitik geschieht auf der Ebene von Wohltätigkeitsveranstaltungen, oder nach rein humanistischen Idealen. Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden grundsätzlich akzeptiert und verteidigt, weil nur so eine freie Marktwirtschaft erhalten werden kann.

Die Gegensätze bestehen

Stellt man nun beide gemeinsamen Nenner nebeneinander, so wird, hoffe ich, deutlich und klar, dass hier grundsätzliche, fundamentale Unterschiede und Gegensätze bestehen, die immer wieder aufbrechen und den politischen Alltag bestimmen können. Klar, in «ruhigen» Zeiten mag es ja so aussehen, als wenn es den Gegensatz zwischen links und rechts nicht gäbe, als wenn er überholt wäre. Sobald aber gesellschaftliche Konflikte sich verschärfen, wird sofort deutlich, wer links und wer rechts steht. Spätestens dann verschwindet z.B. die dick aufgetragene, lächelnd-liberale FDP-Maske und wird zur brutalen Herrschaftsideologie, die sich nicht davor scheut, mit Tränengas und Gummigeschossen auf Jugendliche zu knallen und alles zu ersticken, was da versucht, nach ein bisschen mehr Gerechtigkeit und Autonomie zu schreien. Spätestens dann hängen sie ihren Heiligenschein in die Garderobe, diese CVP-Politiker, und unterstützen den Rechtsaussen-Blocher.

Der rote Faden

Und spätestens dann ist es wichtig, dass wir den roten Faden nicht verloren haben! Der rote Faden genügt, es braucht keine rote Kirche, kein rotes Credo, keine Parteilinientreue. Der rote Faden genügt, damit der Spielraum gross genug bleibt. Ich hoffe, dass so auch klarer geworden ist, warum heute sehr viele verschiedene «Berufsgruppen» in der SP sind, denn der gemeinsame Nenner auf der linken Seite, den ich formuliert habe, betrifft doch nicht nur die «echten» Arbeiter und Arbeiterinnen. Ich hoffe auch, dass wir endlich Abschied nehmen von diesem nostalgisch-heroischen Arbeiterbild, das es schon lange nicht mehr gibt. Abschied nehmen *heisst ja nicht historisch vergessen,* Abschied nehmen heisst, zur Kenntnis nehmen, dass «Arbeiter» nicht wesentlich anderen Konflikten ausgesetzt sind, als die meisten anderen Berufsgruppen. Ich hoffe weiter, dass einigermassen klar geworden ist, warum es eben *für eine linke Identität keine Rolle spielt,* wie und wo man aufgewachsen ist, ob man aus der Unterschicht kommt oder aus der Oberschicht oder aus der Mittelschicht. Entweder hat man eine eher linke politische Identität gewonnen, oder halt eben nicht. Wenn wir also «links» als Teil der Identität betrachten, dann wird auch klar, warum die Frauenbewegung zwangsläufig links steht, denn, um es mit Brecht zu sagen: «Es gibt nur eine Wahrheit, nicht zwei oder ebensoviele, als es Interessengruppen gibt.»
Und noch etwas wird klar, vielleicht etwas Unangenehmes: Wenn wir «links» als Teil der Identität betrachten, dann kann sie auch immer wieder verlorengehen, gewechselt werden, mal stärker, mal schwächer sein. Einmal erschüttert, ein anderes Mal wieder fester. Das ist so bei der Identität, und wahrscheinlich ist das auch gut so, denn es ist zwar schlimm, keine Identität zu haben (dazu zählen die schwersten psychischen Erkrankungen). Es ist aber genauso entsetzlich, *eine zu feste, erstarrte Identität zu haben,* wo kein bisschen Spielraum mehr übrig bleibt. Und dafür gäbe es auf der linken wie auf der rechten Seite zahlreiche Beispiele.

Ja, es ist sogar so, dass man durchaus mit einer «rechten politischen Identität» in einer linken Partei sein kann und umgekehrt. Bichsels Gewerkschafter ist dafür ja ein schönes Beispiel.

Die politische Landschaft der Grünen

Und damit sind wir jetzt bei den Grünen. Was soll das also, wenn sie sagen, es gehe darum, die «links-rechts-Gegensätze»

aufzuheben? Wo stehen sie in der politischen Landschaft?
Zunächst folgendes: Tatsächlich stehen wir vor einem drohenden ökologischen Kollaps, wie wohl noch nie in der Geschichte. Waldsterben, Tschernobyl, Sandoz-Katastrophe. Die Luftverschmutzung hat ein bedrohliches Mass angenommen, und die neuesten Horrormeldungen über die Verdünnung der Ozonschicht verstärken noch das Gefühl, dass es nichts Vordringlicheres mehr gebe als grüne Themen. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass sich in dieser neuen Form von existenzieller Bedrohung vor etwa 5 Jahren auch in der Schweiz grüne Parteien bildeten. Will man aber die ökologischen Probleme auf politischem Weg anpacken, stösst man sofort wieder auf die «Links-rechts-Gegensätze». Erst recht dann, wenn erkannt worden ist, dass es auch radikale politische Eingriffe braucht, um dieser Bedrohung zu begegnen. Trotzdem ist ein guter Teil der grünen Bewegung der Meinung, man müsse «rechts-links» überwinden. Es lohnt sich deshalb, einmal etwas genauer hinzusehen, welche Utopien denn bei den Grünen vorhanden sind, um dann auch bessere Voraussetzungen zu haben, politisch mit ihnen zusammenzuarbeiten.

In der Schweiz ist es vorläufig noch recht schwierig, sich über grüne Utopien ein Bild zu machen, denn erst seit kurzem sind sie in den Parlamenten, und zudem gibt es die verschiedensten Gruppierungen, die sich wiederum von den anderen abgrenzen. Eine landesweite «Grüne Partei» gibt es ja noch nicht. Trotzdem kann man sagen: es gibt die «Gurken-Grünen» und es gibt die «Melonen-Grünen». Die «Gurken-Grünen» sind die Mehrheit, die anderen die Minderheit. Ich werfe einmal einen Blick auf die Mehrheit der «Gurken-Grünen», denn mit den anderen gibt es eigentlich keine Schwierigkeiten. Diese anderen kommen meistens aus linken Parteien, haben ziemlich viele politische Erfahrungen und haben jetzt einfach die Ökologie zum Hauptthema gemacht, es sind Öko-Sozialisten – aussen grün, innen rot.

Die Gurken-Grünen

Anders ist es bei der Mehrheit der anderen Grünen. Vor einem Jahr etwa war ich als Gast bei der Gründung der grünen Partei des Bezirkes (Pfäffikon). Hier wurde deutlich, dass die Tendenz besteht, sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse auf ein *Gefühl,* nämlich das der Betroffenheitzu reduzieren.. Es besteht die Neigung, sich selbst als Urheber aller Dinge zu nehmen. *Das Selbst* wird zum Grundprinzip der Gesellschaft.

Richard Sennett, ein amerikanischer Professor für Sozialwissenschaften, hat ein ausgezeichnetes Buch über die «Tyrannei der Intimität» geschrieben. An Hand seiner Gedanken lässt sich sehr gut zeigen, in welche Richtung diese grünen Utopien gehen.
In diesen Kreisen herrscht der Glaube an den hohen Wert direkter zwischenmenschlicher Beziehungen auf der Ebene der Intimität und des Persönlichkeitskults. Es herrscht die Überzeugung, wahre zwischenmenschliche Beziehungen bestünden in der Enthüllung von Persönlichkeit zu Persönlichkeit. Wer hat einen Komposthaufen? Wieviele Kilometer fährst Du mit dem Auto pro Jahr? Wieviel Strom brauchst Du unnütz in Deiner Wohnung? etc. etc. Isst Du noch Fleisch? Welche Verhütungsmethode ist am umweltfreundlichsten? Sollten wir nicht durchsichtige Kehrichtsäcke einführen. Diese Art von Intimität läuft auf die *Lokalisierung* der menschlichen Erfahrung hinaus – die Beschränkung auf die nächste Umgebung! Richard Sennett zeigt nun sehr schön, dass, je weiter diese Lokalisierung fortschreitet, desto mehr setzen sich die Menschen unter Druck, sie errichten bestimmte Barrieren und Vorschriften für Sitte, Verhalten, Gestik und Lebensformen überhaupt. Es besteht die Gefahr, dass eine Grundüberzeugung zum einzigen Massstab der Realität wird. *Und hier ist auch der Punkt, wo Intimität zur Tyrannei werden kann.* Sennett zeigt weiter, dass mit dieser Beschränkung aufs Lokale, aufs Intime, auf die unmittelbar *nächste* Umgebung, das öffentliche Leben der Stadt z.B. immer mehr zerfällt. Es ist wie bei J.-J. Rousseau: Die Stadt als Ort, wo man dem Fremden, dem anderen begegnen kann, wo man alle möglichen Geschmacksrichtungen in der ganzen Vielfalt erfahren kann, um immer wieder den eigenen Standpunkt zu relativieren, wird gemieden und gehasst. Stattdessen entstehen die Gärtchen auf dem Lande. Es gibt keinen Gefallen mehr an der Vielfalt der Erfahrungen, an denen man sich bereichern könnte. Und das ist ja nur möglich, wenn die Formen des *nichtpersonalen Lebens,* also z.B. die Stadt, erhalten bleiben. «Die Besessenheit von Intimität der zwischenmenschlichen Beziehungen», schreibt Sennett, «ist das Kennzeichen einer unzivilisierten Gesellschaft und ein Rückfall ins Stammesleben». Sennett geht sogar so weit, dass er schreibt: «Je näher die Menschen einander kommen, desto ungeselliger, schmerzhafter, destruktiver werden ihre Beziehungen zueinander.» Jedenfalls entsteht so *die grosse Illusion, Nähe erzeuge auch Wärme.*

Welches sind die Folgen solcher Utopien? Es entsteht ein Mythos, demzufolge sich alle Miss-

stände der Gesellschaft auf Anonymität, Entfremdung und Kälte zurückführen lassen. Die unmittelbaren Lebensumstände erhalten eine überragende Bedeutung. Die grüne Idylle, der Lokalismus wird zum politischen Credo – *als ob Machtverhältnisse menschlichere Züge bekämen, je intimer der Raum ist.* Vor allem aber wird der Blick verstellt für den Bereich von Macht und Herrschaft innerhalb einer Gesellschaft. *Nicht mehr das Wissen von der Realität der Machtverhältnisse wird zur Leitlinie des politischen Handelns, sondern nur noch der Glaube an die zwischenmenschlichen Beziehungen auf der Ebene der Intimität!* Eine Politik, die von der Existenz von Klassen ausgeht, wird damit unterhöhlt, wie Sennett zu Recht schreibt, und es wird versäumt, die Mächte der Unterdrückung und der Ungleichheit in Frage zu stellen. Auch international! Hauptsache ich kaufe mit einem Jutesack ein – Pinochet ist nicht so wichtig!

Grün ist nicht rot und rot nicht grün! Ich gebe zu, dass ich da mit der Charakterisierung der Gurkengrünen vielleicht übertrieben habe. Aber manchmal machen erst Übertreibungen und Überspitzungen ein Problem sichtbar. Jedenfalls, wenn ich recht habe mit dieser Charakterisierung, dann ist auch klar, dass es bei den Gurkengrünen sehr viele Leute gibt mit einer politisch «rechten» Identität. Und bevor wir Sozialdemokraten mit ihnen zusammenarbeiten (ich meine politisch), kann es ja nicht schaden, sich über ihre Utopien ein klareres Bild zu machen. Vielleicht werden sie zu den ökologischen Spezialisten, und sie liefern uns den grünen Faden. Sollen sie auch! *Wir können davon profitieren, wenn wir den roten Faden nicht verlieren!* Und den haben wir vor allem den Gurkengrünen entgegenzuhalten, und ich meine da nicht nur die Sozialpolitik! Am verheerendsten wäre aber eine diffuse Verschmelzung mit diesen grünen Utopien, ohne sich vorher Gedanken gemacht zu haben. Das kennen wir ja aus der Farbenlehre: Grün und rot sind Komplementärfarben! Nebeneinander hingemalt ergänzen sie sich! Mischt man sie, entsteht sehr schnell ein schmutziges Braun.

Über Landwirtschaft und Landschaftsschutz

Sag mir, wo die Blumen sind

Von Rudolf Albonico

Gedanken beim Heuen über Landwirtschaft und Landschaftsschutz von Rudolf Albonico, Bauer und Soziologe.*

Dieses Jahr haben wir die blumenreichsten Wiesen stehengelassen, bis sie verblüht waren. Schön waren sie, die Bergblumenwiesen!

Wir werden auch in Zukunft die Blumenwiesen nicht mehr früh mähen. Die Ertragseinbusse hält sich in Grenzen. Diese Wiesen haben den Vorteil, dass die Qualität des Dürrfutters durch spätes Mähen kaum abnimmt.[1] Das war gerade im vergangenen Regensommer von Vorteil.

Zuviel Gülle zerstört der Blumen Fülle

Wir wohnen und arbeiten im Berggebiet, in der Bergzone 3. Da ist die Natur noch halbwegs in Ordnung. Zwar gibt es auch im Berggebiet immer wieder Bauern, die auf vermehrte Güllenwirtschaft umstellen (Schwemm-Entmistung). Es gibt sogar Subventionen für die Vergrösserung der Güllengruben! Ein Stumpfsinn – richtig wäre die Subventionierung von Festmist-Verfahren. Das merken dann jene Bauern, deren begüllte Hänge ins Rutschen geraten, weil sich die Pflanzendecke und die Bodenstruktur verschlechtert haben.[2] Es gibt aber zunehmend auch Bauern, die auf die Schwemmentmistungen verzichten und wieder mehr Festmist machen. Der Importeur von Mistladekranen hat jedenfalls Hochkonjunktur.

Eine Überdüngung mit Mist ist kaum möglich. Deshalb kann es durchaus sinnvoll sein, gut zugängliche Parzellen intensiv zu misten, schlecht zugängliche hingegen weniger oder gar nicht: Mässig gemistete Wiesen und Magerwiesen: Da blühen dann die Blumen!

Die Landschaft schützen: Die Landschaft liebevoll benützen!

Das sind Geschichten aus dem Berggebiet. Zwei Drittel der Schweiz sind Berggebiete. Aber die meisten Schweizer wohnen nicht dort. Mit einer Bevölkerungsdichte à la Bangla desh, aber – im Vergleich zu jenen Leuten – mit sehr viel mehr Ansprüchen an das bisschen Boden wohnen, arbeiten und verkehren sie im Talgebiet. Was heisst denn *dort* «Landwirtschaft und Landschaftsschutz», in diesem